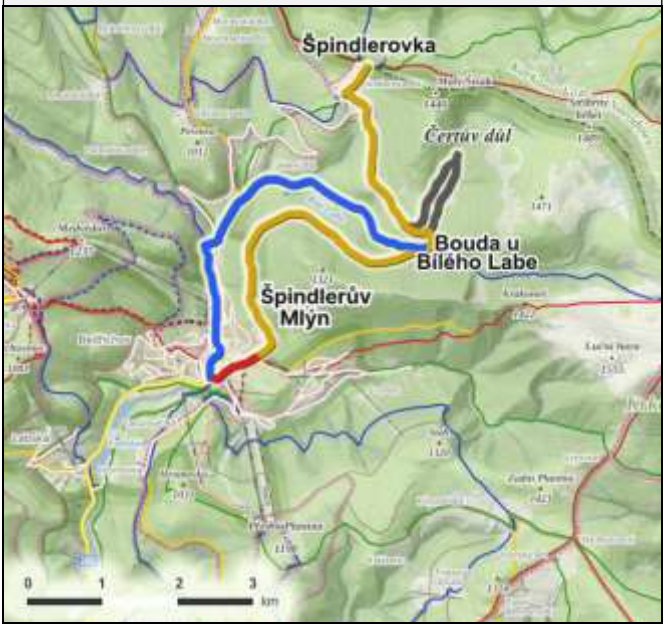
Tagestour 7k
Špindlerovka – Špindlerův Mlýn – Bile Labe
Zweimal hinab nach Spindlermühle
18 km, 5h30, 600 Hm↑, 600 Hm↓

Špindlerovka – Lužická bouda – Bouda U Bílého Labe – Dřevařská cesta – Špindlerův Mlýn – Lanovka na Medvědín – Pod Dívčí strání – Bouda U Bílého Labe – Špindlerovka



Zum Start der Panorama- und Einkehrrunde wählt man den gelb markierten Abstieg hinunter zur **Lužická bouda** (1155 m). Er führt entlang einer Stangenmarkierung über die Wiese hinunter zur Straße. Auf dieser geht man links, läuft an der

modernen „Erlebachbaude“ Erlebachova bouda vorbei, kürzt rechts eine Straßenkehre ab und verlässt die Straße dann auf einem kleinen sturzgepflasterten Pfad. Dieser mündet nach kurzer Zeit in eine breite Forstpiste. Man verfolgt sie auch über den Abzweig des gelben Wanderwegs an einem kleinen Rastplatz hinaus weiter und schrägt so allmählich in den wilden „Teufelsgrund“ Čertův důl hinein. Am Bach mit dem alten Namen „Krummseifen“ angekommen kann man seinem Lauf noch einige Meter aufwärts folgen und gelangt so zum Standort einer Bergschmiede, die hier im frühen 20. Jahrhundert zur Ausbesserung von Werkzeugen diente (1h00).

Blick ins oberste Elbtal von der gelb markierten Forstpiste.

Im Bach selber fallen zahlreiche Flussverbauungen auf, die die bisweilen von der „Teufelswiese“ unterhalb der „Kleinen Sturmhaube“ herabkommenden Fluten seit über einhundert Jahren erfolgreich zähmen. Nach den verheerenden Überschwemmungen im Juli 1897 haben hier fähige Südtiroler Steinmetze 43 horizontale Sperrwerke gebaut, die – ganz ohne Beton und Eisen errichtet – noch heute bei Unwettern klaglos ihre Wirkung entfalten und das

Zerstörungswerk der Wassermassen mindern. Die Flussverbauungen aller Größen können bei der Wanderung auf dem Lehrpfad an den Ufern des Baches bestaunt werden. Zahlreiche Tafeln sorgen, wenngleich auch nur auf Tschechisch, für eine Erweiterung des Bildungshorizontes.

Im Talgrund der „Weißen Elbe“ Bilého Labe angekommen kann an der altehrwürdigen „Weißwassergrundbaude“ **Bouda U Bílého Labe** (1000 m) gerastet werden (1h30).

Das hochwassersichere Flussbett des Baches im „Teufelsgrund“.

Auch an den Hängen des Teufelsgrundes hat es früher Bauden gegeben, die aber mangels eines vorbeiführenden Wanderweges nie zu irgendeiner Berühmtheit gekommen und deren Namen und genaue Lage daher weitestgehend vergessen sind. Sie waren nur im Sommer bewohnt und dienten als Unterschlupf und Arbeitsplatz für die Viehwirte.

Am westlichen Gehänge und damit oberhalb der breiten unmarkierten Forstpiste des eben genommenen gelb markierten

Zugangsweges stand auf einer Heuwiese 150 Jahre lang die „Hollmannsbaude“, die recht groß gewesen sein muss. Sie entstand, als ihr Besitzer eine von Lawinen und Fluten bedrohte Baude unten im Tal im Jahre 1835 auseinandernahm und am neuen Standort wieder zusammensetzte.

Gegenüber am Osthang sind noch zwei zuwachsende ehemaligen Heuwiesen zu erkennen. Dort standen einst die „Teufelswiesbauden“, die wohl um 1750 entstanden sind. Am oberen and der unteren Wiese stand einst die sogenannte „Alte Baude“. Sie war von allen die größte und stürzte, bereist von allen Bewohnern verlassen, im Sommer 1893 ein. Weiter oben, etwa da, wo das geübte Auge einen kleinen Unterstand erkennen kann, stand eine etwas kleinere Baude. Ihr Bewohner besaß die Eigentümlichkeit, „stets im Zylinder zu gehen und mit Vorliebe nach Fliegen zu schlagen“. Das trug dem Mann den Spitznamen „Fliegenschnapper“ ein und sein Heim nannte der Volksmund dann „Schnapperbaude“. Sie brannte 1903 nieder. Am Rande eines kleinen Quergrabens weiter dem Hauptkamm zugewandt, hat es als dritte im Bunde noch die „Quellenbaude“ gegeben, der zu Pfingsten 1879 ein Feuer das Ende bereitete.

Die übriggebliebenen Ruinen sind im Laufe von Jahrzehnten allesamt zerfallen, vom Schnee zermalmt und vom Sturm auseinandergerissen worden. Den ehemaligen Standplatz der „Alten Baude“ untersuchten 1989 Archäologen – man fand Formen zur Käseherstellung, Ziegenglocken, Keramikteile, Porzellanpfeifen, Steinmühlen, Sensen, Bierflaschen und sogar die Reste eines gusseisernen Ofens. Selbst das Alter einer inmitten der Ruine wachsenden Fichte hat man damals bestimmt: Seit 73 Jahren wuchs sie dort.

Nun schlägt man den gelb markierten und sorgfältig sturzgepflasterten Bergweg ein, auf dem man wieder etwas an Höhe gewinnt. Oben angekommen präsentiert sich der breite Weg frisch befestigt – eine echte Bergpromenade, die im weiteren Verlauf auch nicht mit Ausblicken hinunter ins Elbtal geizt! Man umrundet bequem das Ende des „Ziegenrückens“ und kann dabei immer wieder an den Bäumen vorbei auf Spindlermühle herabschauen. Am Wegweiser **Dřevařská cesta** („Holzfällerpfad“, 810 m) steht ein hölzerner Pavillon, wo man bei einer Rast sitzend die Ausblicke verarbeiten kann (2h40). Sodann geht man auf dem steilen, rot markierten Sträßchen direkt abwärts ins Stadtzentrum von „Spindlermühle“ **Špindlerův Mlýn** (716 m, 2h50).

Rückblick ins Elbtal von der gelb markierten Forstpiste.

Die erste Erwähnung einer Siedlung an dieser Stelle stammt von Anfang des 16. Jahrhunderts, als wohl einige Hütten von Bergleuten hier gestanden haben. Im Laufe der Jahrhunderte hat die Siedlung dann auch alle Höhen und Tiefen des Bergbaus mitgemacht. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zog der Tourismus in das Tal ein, der vor allem mit dem Bau der Zufahrtsstraße ab 1872 einen großen Aufschwung erfuhr. Dieser hält sichtlich bis heute an.

Der ursprüngliche Name des Dorfes war anfangs Sankt Peter. Am Lauf der Elbe gab es damals eine Mühle im Besitz der Familie Spindler, die im Volksmund – nicht ganz folgerichtig – „Spindelmühle“ hieß. Nun begab es sich, dass die Einwohner vom Kaiser Franz Joseph II. den Bau einer neuen Kirche erlaubt bekommen wollten. Während das benachbarte Klein- und Groß-Aupa bereits Kirchen bewilligt bekommen hatten gab es in Sankt Peter nämlich nur eine kleine Kapelle und eine schlechte Straße hinunter zum Kloster Hohenelbe. Weil Müller Spindler einer der aktivsten Unterstützer eines Kirchbaues war, setzte man nacheinander drei Bittgesuche in eben seiner Spindelmühle auf und dieser Name stand als Absender dann auch neben den Unterschriften. Das Ganze ging zu den kaiserlichen Beamten, die in Unkenntnis der örtlichen Gegebenheiten beim dritten Antrag den Bau der Kirche in einer Bergstadt namens Spindelmühle dann auch erlaubten. Dieser klassische Bürokratenfehler entstand wohl, weil derartige Namen im deutschsprachigen Raum der Monarchie durchaus nicht unüblich waren. Anstatt sich aber nun mit den kaiserlichen Beamten herumzustreiten entschied man sich, Nägel mit Köpfen zu machen und lieber die Stadt umzubenennen als schlimmstenfalls den Antrag neu stellen zu müssen. Ab 1793 hieß die Bergstadt daher offiziell „Spindelmühle“ und „Sankt Peter“ wurde zu einem Ortsteil. Dieser ist bis heute noch ursprünglicher als das immer moderner werdende Zentrum geblieben.

Die „Weiße Brücke“ von Spindlermühle ist 1911 gebaut worden.

Doch ist das nicht das einzige Mal gewesen, dass der Amtsschimmel laut wieherte. Um 1842 hat man in den Katasterkarten alle Ortsnamen ins Tschechische übersetzt. In Unkenntnis des Eigennamens „Spindler“ und in der Annahme, dass „Spindelmühle“ tatsächlich etwas mit einer Spindel aus dem Weberhandwerk zu tun habe, hieß der Ort nun offiziell zusätzlich auch „Vřetenský Mlýn“, also „Mühle der Spindel“ und nicht „der Spindlers“.

Erst achtzig Jahre später ist dieser Lapsus auf Vorschlag des Geschäftsführers des Tschechischen Touristenvereins und Kenner des Riesengebirges Jindřich Ambrož einigermaßen bereinigt worden: Im Juni 1923 verfügte das Ministerium für Inneres in Prag, den Ort fortan „Špindlerův Mlýn“ bzw. „Spindlermühle“ zu nennen. In Bezug auf den Müller Spindler mag das logisch erscheinen, durchsetzen konnte sich der neue Name aber in der damals fast ausschließlich deutschen Bevölkerung freilich nicht so ohne weiteres. „Špindlerův Mlýn“ heißt es jedenfalls noch heute. Dieser Name ließ in der Rückübertragung ins Deutsche den Namen „Spindlermühle“ geläufig werden.

Interessanterweise gibt es in Špindlerův Mlýn keine offiziellen Straßennamen, auch wenn auf online-Karten durchaus welche angegeben sind. Doch sind diese allesamt nicht abgesegnet und entstammen einem in den 1990er Jahren vom damaligen Stadtrat abgelehnten Vorschlag. Und dies ist nicht einmal die einzige Posse der Neuzeit. Spindlers Mühle soll sich an der heutigen Brachfläche zwischen der Elbe und dem „Hotel Central 1920“ befunden haben. Von mindestens 1784 bis 2022 stand dort ein geschichtsträchtiges Gebäude, das 1905 zum Gasthaus umgebaut wurde und bis zuletzt Speis und Trank anbot und zwischenzeitlich sogar als Kino diente. 2021 wurde dem Pächter gekündigt und das Gebäude, das der Stadt einst ihren Namen gab, im Jahr darauf ohne Abrissgenehmigung dem Erdboden gleichgemacht. Ein Prager Unternehmen plant hier ein Luxushotel. Bis es aber soweit ist sind die dahinter befindlichen Spezialitäten-Restaurants zumindest nicht mehr so versteckt wie sie es zuvor waren. Neben der üblichen Riesengebirgs-Kost kann man dort vortrefflich auch indisch im „Jasmins“ oder mexikanisch im „Abacante“ speisen – für beide eine Empfehlung!

Die zweite Tageshälfte beginnt mit einem gemächlichen Verdauungsspaziergang auf der blau markierten Promenade auf dem aufsteigend linken Elbufer. Dabei läuft man an weiteren Einkehrmöglichkeiten, einem Kletterpark und der Talstation der Medvědín-Seilbahn vorbei, bis man am Wegweiser **Pod Dívčí strání** zum Zusammenfluss der echten und der Weißen Elbe kommt (3h20). Beide Flüsse müssen sich dort durch ein überaus felsiges Flussbett hindurcharbeiten, was schöne Fotomotive abgibt.

Man läuft rechts über die Brücke, am großen Giebel des Restaurace Myslivna vorbei zum Wegweiser **U Dívčí lávky**, wo man blau markiert die Straße überquert und auf dem asphaltierten Weg weiterläuft. Hier trägt das Tal noch den Namen „Mädelgrund“, der „Weißwassergrund“ zweigt erst am Wegweiser **Pod Jeleními boudami** (810 m) ab (3h30). Dort lohnt ein Abstecher zu einem verborgenen Wasserfall.

Geheimtipp: Der Wasserfall am Červený potok (+0h15)

Für den kurzen Tripp wählt man am Wegweiser Pod Jeleními boudami weder den blauen, noch den abzweigenden grünen Wanderweg über die Brücke, sondern jenen breiten Weg, der links am aufsteigend linken Bachufer in ein kleines Nebental führt. Man kommt an einem zerfallenen Elektrizitätshäuschen vorbei und erreicht einen künstlichen Fischteich, in dem es gefühlt mehr Fische als Wasser gibt. In der hintersten Ecke des Tales gilt es, eine kleine Kraxelpassage über manchmal feuchte Felsen zu überwinden, dann kann der beste Blick auf das tosende Wasser genossen werden.

Der Wasserfall ist kaum bekannt und wird wenig besucht, ist aber wegen seiner felsigen Enge und immerhin 6 Metern Höhe sicherlich einer der interessantesten im Riesengebirge. Hier hat sich nämlich das Wasser tief in eine Erosionsspalte geschnitten, deren Grund bei einer Flut 2006 gründlich freigespült und die Beckengröße gründlich verändert wurde.

Der Wasserfall am Červený potok.

Auf dem Weg durch den wilden „Weißwassergrund“ begegnen dem Wanderer zahlreiche fotogene Stromschnellen und Wasserfälle. Den Anfang macht schon nach fünf Minuten der „Große Wasserfall“ Velký vodopád, der auch der mächtigste in diesem Tal ist. Besonders eindrucksvoll ist er bei hohen Wasserständen, wenn das Wasser über die gesamte breite die Stufe in eine herrliche, aber unerreichbare Gumpe hinunterstürzt und nicht nur auf einer Hälfte.

Der „Große Wasserfall“ Velký vodopád mit Normalwasser.

Nach einer Viertelstunde folgt der Velký skok, der nicht durch Höhe, sondern durch einen langen Plattenschuss beeindruckt. Im Sommer werden diese oft als steinerne Liegewiese genutzt. Auf Höhe der kleinen Unterkunftshütten verbirgt sich im Bachbett der künstliche „Felsbrocken-Wasserfall“ Balvanový vodopád. Er ist reichlich 5 Meter hoch und verdankt seinen Namen einem anderthalb Meter großen Felsbrocken, der einst im Bachbett zu liegen kam und eine faszinierende Brücke im Wasser bildetet. Er ist jedoch bei

einem Hochwasser im Jahre 2006 fortgespült worden und nur der Name blieb. Weil durch angeschwemmtes Material auch der Abfluss des unteren Beckens blockiert wurde ist damals die Höhe des Wasserfalles um anderthalb Meter gesunken.

Der „Lange Wasserfall“ Dlouhý vodopád ist vom Weg nicht sichtbar, besteht aus einer ganzen Reihe von Stufen und trug daher früher auch nur den Namen „Großes Gefälle“. Fotogen ist dann wieder der „Plattenfall“ Plotnový vodopád oberhalb der Brücke, auch wenn es strenggenommen auch kein Wasserfall, sondern eher eine gigantische Wasserrutsche ist. Nach weiteren fünf Minuten steht man an der bereits bekannten „Weißwassergrundbaude“ **Bouda U Bílého Labe** (1000 m) gerastet werden (4h40).

Der „Plattenfall“ Plotnový vodopád.

Von dort gilt es nun, links auf dem gelb markierten Steinplattenpfad zurück zur Spindlerbaude aufzusteigen. Der Umweg durch den Teufelsgrund kann diesmal ausgelassen werden, Gelb führt direkt hinauf. Nach einer Stunde ist der Aufstieg zur **Špindlerovka** (1200 m) geschafft (5h30).